

Zeitschrift: Wohnen
Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger
Band: 54 (1979)
Heft: 1

Artikel: Barbara verabschiedet sich vom "Wohnen"
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-104838>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schon seit längerer Zeit habe ich mich mit dem Gedanken getragen, meine Tätigkeit beim «Wohnen» aufzugeben, die ich seit etwa fünfundzwanzig Jahren dort ausübe. Ich kam mir langsam vor wie ein Fossil, freundlicher ausgedrückt könnte man sagen, ich sei so etwas wie eine Institution geworden. Ein Vierteljahrhundert ist, gemessen an der Dauer des menschlichen Lebens, eine lange Zeit.

Damals suchte der Redaktor des «Wohnen» eine Mitarbeiterin, und nach Gottes unerforschlichem Ratschluss fiel die Wahl auf mich. Dabei blieb es dann. Warum ich so lange ausgeharrt habe, kann ich selber nicht genau erklären. Zum Teil machte mir meine Arbeit, die ich neben Haushalt und Familie verrichten konnte, Spass, und zum anderen Teil bin ich es gewohnt, eine Aufgabe, die ich übernommen habe, zu erfüllen, selbst wenn sie nicht immer nur Vergnügen bereitet. Fraglos ist mein Durchhaltewillen durch eine gewisse Anerkennung von seiten meiner treuen Leserschaft gestärkt worden. Sie hat mir bei meinem Einsatz für das «Wohnen» geholfen. Ohne moralische Unterstützung von aussen kann niemand auf die Länge mehr oder minder freudig wirken, weshalb ich nicht unterlassen möchte, mich für aufmunternde Bemerkungen und Briefe herzlich zu bedanken.

Mein Dank gebührt auch der Redaktion, mit der ich angenehm zusammenarbeiten konnte. Ohne ein erspriessliches Arbeitsklima geht es nicht. Ein einziges Mal hatte ich mit einem Redaktor ein Derby, weil er sich erlaubte, mir am Zeug herumzuflicken. Ich schrieb ihm, entweder verfasse er die Artikel oder ich, worauf er sich bei mir entschuldigte und wir gute Freunde blieben. Er ist längst gestorben, so dass dieses kleine Zwischenspiel bedeutungslos ist. Wenn es mir recht ist, habe ich mit drei Redaktoren beim «Wohnen» kooperiert. Wechsel in der Redaktion ist fast immer ein Problem für die Mitarbeiter, aber in dem Fall war er keines. Auch das kann man positiv hervorheben.

Dass ich ab und zu kritisiert werde, ist mir bekannt und stört mich weiter nicht. Ich persönlich bin nämlich noch nie mit einem Menschen, selbst wenn ich ihn sehr geliebt, ja verehrt habe, stets der gleichen Meinung gewesen. Das gibt es nicht. Dazu sind wir alle zu verschieden. Wir unterscheiden uns charakterlich, intelligenz-, bildungs- und altertmässig, in den erworbenen Kenntnissen und Erfah-

rungen, in unseren Erlebnissen und den Konsequenzen, die wir daraus gezogen haben, so dass es schon eher ein Wunder ist, wenn wir uns einewäg einigermaßen verständigen können. Solange die Kritik höflich und sachlich formuliert wird, ist dagegen nichts einzuwenden.

Im allgemeinen ist es beim «Wohnen» nicht üblich, ausfallend zu werden. Vor Jahren schrieb mir ein «zorniger» junger Mann einen empörten Brief wegen eines Artikels, den ich dem Thema Entwicklungshilfe gewidmet hatte. Nicht dass ich mich darin grundsätzlich gegen sie ausgesprochen hätte, aber ich brachte einige Bedenken im Zusammenhang mit der Bevölkerungsexplosion in der Dritten Welt vor. Diese Bedenken werden von Leuten, die von Entwicklungshilfe weit mehr als ich verstehen, geteilt. Dass wir uns aktiv als Staat und Bürger an dieser Hilfe beteiligen müssen, ist klar. Dass sie in der Schweiz nicht populär ist, ist ebenso klar. Das wollte der «zornige» junge Mann nicht einsehen. Idealisten tun sich immer schwer mit der Realität, die nun mal nicht so ist, wie sie sie gerne haben möchten. Inzwischen wird er begriffen haben, dass ich mit meiner Meinung leider recht hatte. Der IDA-Kredit wurde vom Schweizer Volk verworfen, was weltweites Aufsehen erregte, und die vom Parlament bewilligten Kredite an Entwicklungsländer werden von vielen Bürgern heftig kritisiert.

Überlege ich mir, was sich in diesen fünfundzwanzig Jahren in unserer Genossenschaft ereignet hat, so kann man den Lauf der Dinge nur im grösseren Kontext, das heisst Zusammenhang, verstehen; denn wir sind natürlich keine einsame Insel. Da brach zuerst die völlig unerwartete Hochkonjunktur aus, die uns allen ein höheres Einkommen verschaffte. Wir nahmen es freudig entgegen. Vorher waren die meisten von uns eher knapp dran. Ich erinnere mich bestens daran, dass wir uns zu dritt vor dem Zahntag des Ehemannes mit Geld aushalfen, weil es nicht langens wollte. Der eine bekam seine Besoldung ein wenig früher, nachher kam mein Gatte und zuletzt der dritte dran, und so wurstelten wir uns hindurch. Später wurde es besser, und die «Pumperei» hörte auf. Dafür wurden wir vorerst nicht immer als Konsumgesellschaft apostrophiert, obschon wir selbstverständlich auch eine waren.

Die besseren Einkommensverhältnisse hatten eine unerwartete Motorisierung zur Folge, und der Gründervorstand, der nicht im Schlaf an eine solche

Entwicklung gedacht hatte, musste sich mit der Frage auseinandersetzen: Wohin mit den Autos? Später setzte eine enorme Bodenspekulation ein, die, verbunden mit einer erheblichen Geldentwertung, andere Probleme brachte: Aufwertung der Liegenschaften und des Bodens, Erhöhung der Vermögenssteuer und der Renovationskosten. Die Alters- und Hinterbliebenenversicherung ist mittlerweile ausgebaut worden, und auch die Invalidenversicherung hat sich «gemacht». Beide Institutionen haben sich für unsere Bewohner segensreich ausgewirkt. Als anfangs der siebziger Jahre das Stimmvolk geruhte, den Frauen die politische Gleichberechtigung zuzubilligen, wollte ich es zuerst nicht glauben, so gewohnt war ich an die ständigen Niederlagen. Die Hochkonjunktur bescherte uns das Gastarbeiterproblem, und ich sah mich genötigt, im «Wohnen» gegen den Fremdenhass auf die Barrikaden zu steigen. Ferner setzte der Siegeszug des Fernsehens ein, den man auch nicht voraussehen konnte. Eine Sammelantenne beseitigte die unerwünschten «Christbäume» von den Dächern der Siedlung. Das wären in der Rückblende etliche Betrachtungen zu den veränderten Verhältnissen.

In den Häusern wurde die Haushaltsführung durch Maschinen aller Art und Installierung von Ölheizungen stark vereinfacht. Trotzdem wird in den Massenmedien über die Last der Hausarbeit herumgejammert, dass man meinen könnte, wir befänden uns noch im letzten Jahrhundert. Bei uns wird über die Hausarbeit nicht geklagt. Dazu sind wir Frauen hier zu vernünftig. Viele erinnern sich daran, was ihre Mütter an schweren und zeitraubenden Arbeiten verrichten mussten, von denen wir durch die Technik erlöst worden sind. Obgleich sich manches in unserem Leben kolossal verändert hat, ist das Menschlich-Allzumenschliche geblieben, und es wird unabänderlicherweise bleiben. Wer wie ich den grössten Teil seines Lebens in Baugenossenschaften gewohnt hat, die sich durch eine stabile Bewohnerschaft auszeichnen, kennt sich darin aus. Auch ich kann mir den Stoff zu meinen Artikeln nicht aus den Fingern saugen. Sogar bedeutendere Geister als ich entnahmen den Stoff zu ihren Werken der Wirklichkeit. Das ist gar nicht anders möglich. Nur was bei uns geschieht, ist nichts Aussergewöhnliches. Es sind Probleme, wie sie überall auftreten können. Meistens pfeifen es die Spatzen von den Dächern, was sich bei uns abspielt. Grosso modo

geht es aber friedlich zu. Man bemüht sich, miteinander auszukommen.

Zum Schluss noch ein Wort in eigener Sache. Ein Artikel liest sich schnell, aber es steckt harte Arbeit dahinter. Niemand ist ausnahmslos auf der Höhe der Situation. Mal erbringt man eine bessere Leistung, mal ist sie weniger gut. Die Hauptleistung besteht darin, sie durch Jahre hindurch regelmässig zu erbringen. Meine Nachfolgerin oder mein Nachfolger wird sich wundern, wie rasch ein Monat vorbei ist und der Tag des Redaktionsschlusses naht. An Stoff für Beiträge fehlt es nicht. Man muss ihn nur zu finden wissen.

Damit nehme ich den Hut als regelmässige Mitarbeiterin des «Wohnen». Ich habe mit der Redaktion vereinbart, dass ich zwischenhinein, sollte mich das «Güegi» stechen, einen Beitrag liefern werde. Und so, wie ich mich kenne, wird es mich schon ab und zu stechen.

Barbara

PS. Hiermit berichtige ich noch einen Irrtum, der mir in meinem Septemberbeitrag unterlaufen ist. Wir *haben* eine Frau im Vorstand.

Wie kann man sich vor Einbrechern schützen?

Es gibt einen trefflichen Ausspruch, der besagt: «Es ist klüger, den Einbrecher vorher auszusperrern, als ihn nachher einzusperrern.» Wer diesem Hinweis nachlebt, dient sich und einem Mitmenschen beträchtlich. Einmal entsteht kein Schaden an Haus und Wohnung und kein Verlust an Geld und Wertgegenständen, zum anderen unterbleibt eine Straftat, die auf Kosten der Allgemeinheit gehandelt werden müsste, und – vielleicht – einen Menschen ins Unglück bringen würde.

Von den vielen tausend Verbrechen, die jährlich der Polizei gemeldet werden und den zahlreichen weiteren, die nicht zur Anzeige gelangen, nehmen die Diebstähle durch Einbrüche eine erste Stelle ein. Dabei ist es verwunderlich, dass Diebe sich gut in der Hälfte der Fälle durch die Haus- oder Wohnungstür Eintritt verschaffen. Das können sie oft ohne Anstrengung, ganz einfach, weil die Türen unverschlossen sind, und wo das nicht der Fall ist, da hilft ihnen bei einfachen Schlössern schon ein sog. Dietrich ganz gut. Es lässt sich aber mit einem solchen Nachschlüssel bei einem Qualitätsschloss nicht viel ausrichten, denn ein solches hat mindestens sechs asymmetrische Zuhaltungen und einen Schliesszylinder mit Aufbohrsicherung. Allerdings darf der letztgenannte Schlossteil nicht aus der Tür herausragen, sonst bietet er Ansatz für eine Zange, mit der er abgewürgt werden kann. Auch spezielle zusätzlich angebrachte sog. Sicherheitschlösser bieten nur Schutz, wenn ihr herausragender Teil konisch zuläuft und daher nicht mit Werkzeugen erfasst werden kann.

Haustüren sollten im übrigen möglichst massiv sein und die Türrahmen fest im Mauerwerk verankert, damit sie nicht mit schweren Stemmeisen aufgewuchtet werden können. Glaseinsätze in solchen Türen sichert man am besten mit einem Gitter oder durch Verwendung von dreischiebigem Verbundglas. Wertvoll ist an Logistüren ein sog. Spion mit einer Weitwinkeloptik. Damit kann man Besucher rechtzeitig «sortieren». Auch eine Schliesskette oder ein einfacher Stossriegel verhindern das Eintreten ungebetener Gäste.

Nebst Haus- und Wohnungstüren sind leicht erreichbare Fenster und Terrassentüren beliebte Diebseinstiege. Hier betätigen sich die sog. Fensterbohrer mit Erfolg. Sie legen eine Bohrung so in der Nähe des Kipphelverschlusses an, dass sie durch das Loch mit einem starken Draht den Hebel herunterstossen können. Vor solchem gewaltsamen Eintritt bieten abschliessbare Beschläge wirksamen Schutz.

Manche Hausbesitzer lassen im Sommer auch gern die Kellerfenster offen und glauben, sie seien allein durch das

geschlossene Mäusegitter vor einem Einstieg geschützt. Nichts ist aber leichter, als durch das Einschieben eines Schraubenziehers oder eines gebogenen Drahts durch das Gitter den Verschlussriegel hochzudrücken.

Aussere Kellertüren sind Einbrechern auch sehr erwünscht, denn sie können dort meist besonders ungestört und ungesehen «arbeiten». Wenn man diese Türen massiv in Stahlblech ausführen lässt, haben sie für diese «Interessenten» wenig Verlockendes mehr.

Klapp- und Rolläden im Parterre sind oft vom Hof oder Garten aus bequem erreichbar. Die einen können aus den Angeln gehoben werden, die anderen hochgestemmt. Die Sicherung für die Klappläden besteht in oben angebrachten Eisenwinkeln an der Innenseite, diejenige der Rolläden in seitlicher Innenverriegelung ins Mauerwerk.

Man überlege sich auch, ob Balkone, Vordächer, Mauervorsprünge und Regenabflussrohre nicht ideale Startrampen für Fassadenkletterer sein könnten und es nicht vorsichtig wäre, mit vorbeugenden Massnahmen der Versuchung, diese Stellen als Einstiegswege zu benutzen, zuvorzukommen. Auch Steckdosen an der Haus-Aussenwand, etwa auf Gartenterrassen, sollten durch einen Schalter im Hausinnern lahmgelegt werden können, denn wenn sie betriebsbereit sind, werden sie gern für den Antrieb von Elektrowerkzeugen zum Einbruch benutzt.

Von den verschiedenen im Fachhandel erhältlichen raffinierten Alarmgeräten kommen der hohen Kosten wegen für den Privatmann nur wenige in Frage, vielleicht noch am ehesten die Alarmtrittmatte, die man z. B. unter den Teppich vor der Balkontüre legt. Sehr zu empfehlen ist mit Hinsicht auf Einbrecherabwehr die Installation des Telefons auch im Schlafzimmer und dann, sofern es die Verhältnisse ermöglichen, das Halten eines wachsamem Hundes.

Wer die nötigen Vorsichtsmassnahmen gegen Einbruch trifft, bevor er durch einen solchen zu Schaden kommt, der hat die Aufforderung des bekannten Slogans: «Sei schlauer als der Klauer!» zu seinem Nutzen rechtzeitig erfüllt. E.R.

**Beratung
Installation
Schalttafelbau
Service**

Tel. 50 04 22

ELEKTRO

COMPAGNONI

ZÜRICH

Maler-Vorarbeiter sucht Stelle

in Maler-Regiebetrieb einer Baugenossenschaft.

Ich bin auch bereit, einen tragbaren Regiebetrieb **aufzubauen**. Bevorzugt: Platz Zürich.

Kontaktnahme erbeten unter Chiffre 7812 an «das wohnen», Bucheggstrasse 107, 8057 Zürich.